

Literarisches Kind der Hebamme

In ihrem Roman «Lauralei» erzählt Karin Künzle eine bedrückende Geschichte und findet ein versöhnliches Ende.

Rolf App

Schüchtern steht im Mai 1937 ein junger Mann in der Tür. «Johann, der Knecht», stellt der Vater ihn vor. Lina, die Tochter, mustert das kantige Gesicht des Neuankömmlings auf dem Hof der Kollers in Alt St. Johann im Toggenburg. Eine Beziehung bahnt sich an, die dem aufbrausenden Vater nicht gefällt. Was soll seine Tochter mit einem Knecht, was mit einem Protestanten aus dem Ausserrhodischen? Und weil er nur die Sprache der Erniedrigung kennt, greift dieser Vater zu fürchterlichen Mitteln, als seine Tochter schwanger wird und ein Kind gebiert. Johann hat fliehen müssen vor dem wütenden Vater, Lina aber durchlebt die tiefste Krise ihres Lebens.

Was die 33-jährige Karin Künzle in ihrem ersten Roman «Lauralei» erzählt, das hat in einer dreifachen Hinsicht mit ihr zu tun – mit ihrem Beruf, mit ihrer Familie, mit ihrer Herkunft. Seit zehn Jahren arbeitet sie als Hebamme, Bilder von Neugeborenen zieren das Bücherregal im schönen, hellen Wohnzimmer am Rand von Teufen. Wie Lina in ihrer kleinen Kammer unter Schmerzen den kleinen Hannes zur Welt bringt, wie sie dann die ersten Tage im Rausch der Muttergefühle zubringt, das ist die intensivste Szene dieses intensiven Buches.

Von Abgründen und tiefen Verwundungen

Dessen Geschichte aber hat sich in Karin Künzles Familie selber zugetragen. Wobei sie offenlässt, was real ist und was Fiktion. Es wäre auch nicht von Belang. Ihr Buch handelt vom Menschsein, von Abgründen und tiefen Verwundungen. Und von einer Zeit, die mit den Aussenseitern – und eine ledige



Karin Künzle schildert in ihrem Roman, wie brutal noch vor wenigen Jahrzehnten mit ledigen Müttern umgegangen wurde. Bild: Ralph Ribi

Mutter war eine Aussenseiterin – ungeheuer brutal verfahren konnte.

Die Welt der Toggenburger Bauern ist Karin Künzle vertraut. «Ich bin zusammen mit vier Geschwistern auf einem Bergbauernhof im Toggenburg aufgewachsen», erzählt sie. «Ich habe sehr schöne Erinnerungen an diese Jahre.» Sie liebt die Natur, und sie liest viel. Schon als Kind beginnt sie zu schreiben. In Gedichten erschliesst sie sich vor allem in der Pubertät ihre innere Welt. Ein Gedicht, «Bergdohlen», eröffnet auch ihren Roman. Sieben

Jahre hat sie an ihm gearbeitet, hat zwischendurch innegehalten, dann wieder angesetzt.

Heilende Kräfte neben tiefer Düsternis

Karin Künzle erzählt all dies beinahe beiläufig. Man gewinnt den Eindruck, als habe das Buch mehr zu ihr gefunden als umgekehrt, als sei es in ihr ganz natürlich gewachsen – vielleicht so, wie ein Kind im Körper seiner Mutter heranwächst. Und wie dieses Kind ein kleines, perfektes Werk der Natur ist, so ist es auch dieses Buch mit seinen vielen Erzählebenen, seinen wech-

selnden Perspektiven, seiner Sprache und seinen Überraschungen.

So schillert in vielen Farben, was jetzt gedruckt vor der jungen Frau liegt. Da sind innige Naturschilderungen, da sind fantastische Erzählungen über Sängisgeister und eine geheimnisvolle Eiche. Da ist Johanns Gesang und sein Geigenspiel, überhaupt die heilende Kraft einer volkstümlichen Musik, die ans tiefste Gemüt rührt. Da ist aber auch tiefe Enttäuschung über ein verpasstes Leben. Und doch gelingt Karin Künzle im zweiten Teil ein überzeugend-

versöhnlicher Schluss mit einem unerwarteten Brückenschlag über die Generationen, der in die Gegenwart führt. Und der in der alten Lina jenes Weiche und Feine zum Vorschein bringt, das sie ein Leben lang hat in sich begraben müssen.



Karin Künzle: Lauralei. Orte, 272 S., Fr. 34.–